Vor 175 Jahren fiel der erste Schuss

Heute jährt sich der Beginn des Sonderbundskriegs. Diese Pläne hatten die Katholiken für den Fall eines Sieges.

Rolf App

Die Schlacht in Gisikon. Bild: PD

Constantin Siegwart-Müller ist die Seele des Sonderbunds, und er hat einen Plan. Doch dieser Plan soll geheim bleiben, bis das Bündnis der katholisch-konservativen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis den Sieg über die liberalen Kantone errungen hat. Und das kann, davon ist der Luzerner Regierungsrat überzeugt, nicht lange dauern.

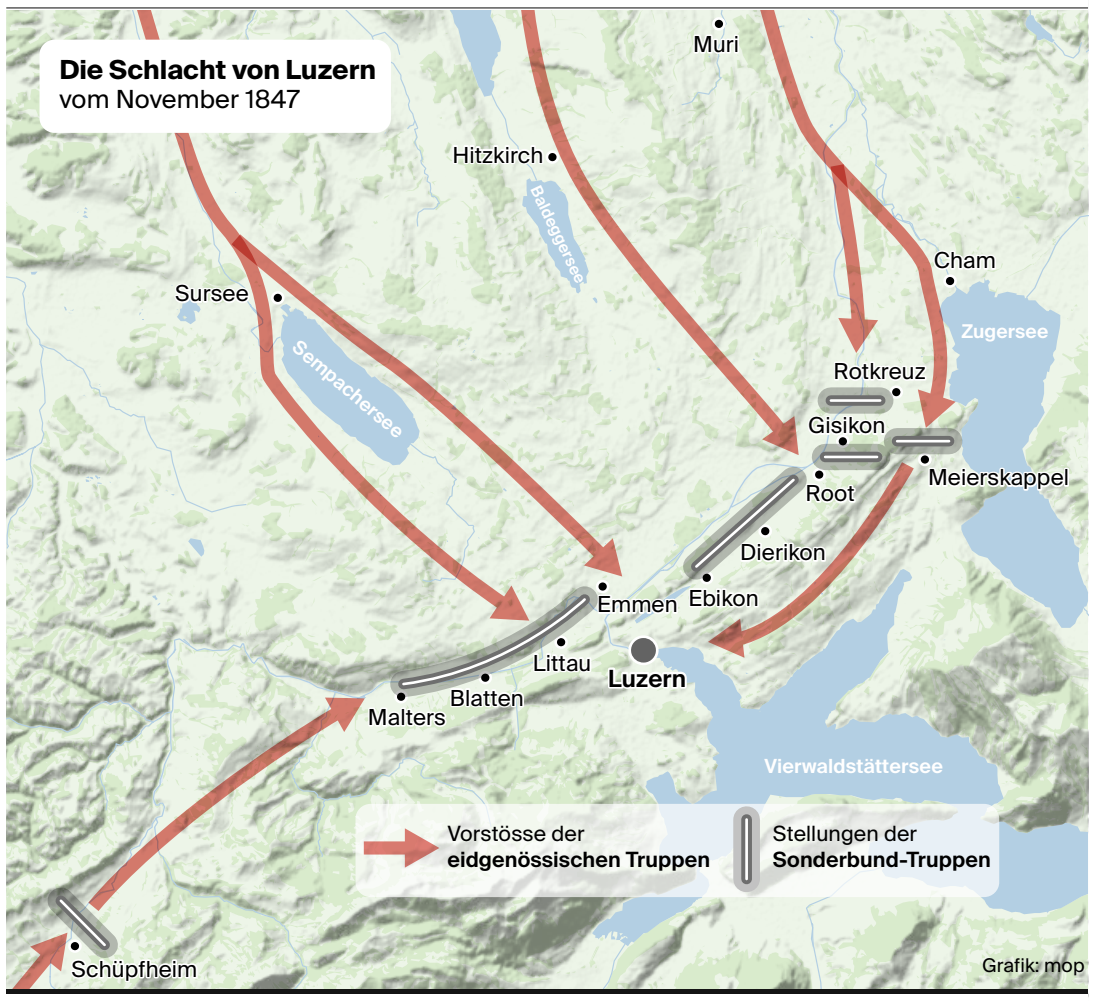
Obwohl an der Spitze seiner Gegner mit Guillaume Henri Dufour ein Mann von legendärem strategischem Geschick steht, dessen Leistungen als General, Ingenieur, Kartograf und Politiker ein vom Zuger Historiker Joseph Jung herausgegebenes, gerade eben erschienenes Buch gewidmet ist.

Doch auch Constantin Siegwart-Müller blickt in die Zukunft. Und fasst auf 27 Seiten zusammen, wie die Eidgenossenschaft der Zukunft aussehen soll: Luzern wird sich weite Teile des Aargaus schnappen, Freiburg und Wallis werden sich bedeutende Teile der Waadt einverleiben, Bern seine westlichen Gebiete an einen neuen «Kanton Pruntrut» verlieren, und Schwyz sich an Glarus gütlich tun. Die Schweiz wird ein Staatenbund bleiben, aber einer mit katholischem Übergewicht.

Gefechte in Luzern brachten die Entscheidung

In den Verhören werden Siegwarts Mitstreiter im Kriegsrat erklären, sie hätten nichts von seinen Annexionsplänen gewusst – und auch nicht von den Hilferufen um Waffen und um Intervention von aussen, die er insbesondere an den österreichischen Kanzler Metternich gerichtet hat. Glaubwürdig ist das nicht. Aber verständlich angesichts der Niederlage, die ihre Truppen vor 175 Jahren erlitten haben. Heute vor 175 Jahren, am 3. November 1847, fiel im Tessin der erste Schuss, bereits am 23. November brachten Gefechte bei Schüpfheim, Honau, Gisikon und Meierskappel die Entscheidung. Zusammen mit seinem Kriegsrat, Luzerner Politikern, Jesuiten, Nonnen – und der Kriegskasse – besteigt Siegwart jetzt das Dampfschiff Waldstätter, um den Kampf von Uri aus fortzusetzen. Auf dem Schiff herrschen «Jammern, mitunter lautes Weinen, Konsternation auf allen Gesichtern», wie es ein Mitreisender beschreibt. Der Himmel aber ist «von einer grässlichen Flammenröthe bedeckt» – Vorbote jener Plünderungen, die auch der vehement dagegen eintretende Dufour nicht wird verhindern können, und bei denen sich zu marodierenden Soldaten die Angehörigen verarmter Schichten gesellen.

Zurück in Luzern bleiben Sonderbundsgeneral Johann Ulrich von Salis-Soglio, der die Flüchtenden «Schurken» schimpft, sein Generalstabschef Franz von Elgger, der schon einen kühnen Gegenangriff plant – und Stadtbehörden, die jetzt nur eines wollen: die rasche Kapitulation. Mit ihr wird Salis-Soglios Aufgabe tags darauf enden. Später nennt er den Sonderbundskrieg, bei dem rund hundert Soldaten den Tod finden, ein «Trauerspiel, in welchem mir eine zu schwere Rolle aufgezwungen worden ist».



«Luzerns heiliger Krieg»

Das «Trauerspiel» ist nur der letzte Akt einer Auseinandersetzung, in der es um eine fundamentale Weichenstellung für die Zukunft geht. «Die liberal-radikale Fortschrittspartei kämpfte gegen die konservative Antimodernismuspartei», fasst der Journalist Hilmar Gernet in seiner Darstellung von «Luzerns heiligem Krieg» einen Gegensatz zusammen, der sich über Jahre hochgeschaukelt hat: 1844 holen die Konservativen die Jesuiten nach Luzern, zwei Kriegszüge sogenannter Freischaren vermögen ihre Herrschaft nicht zu erschüttern. Der zweite endet 1845 bei Malters in einem blutigen Fiasko mit über hundert Toten, angeführt hat ihn der Berner Ulrich Ochsenbein.

Die Lage präsentiert sich für den Sonderbund durchaus günstig. Lange brauchen die Liberalen, bis sie im eidgenössischen Führungsorgan der Tagsatzung eine Mehrheit haben. Erst jetzt können sie Truppen ausheben, deren Ausbildung und Ausrüstung noch ebenso mangelhaft sind, wie ihre Moral zu wünschen übrig lässt, weil sich unter den Soldaten viele Katholiken finden. Doch Dufour bleibt gelassen. Auch er hat einen Plan.

Auf der anderen Seite weiss Constantin Siegwart, dass seine Seite zwar zahlenmässig leicht unterlegen ist, aber dafür erfüllt von jener «unerschütterlichen Zuversicht», die etwa das «Schwyzerische Volksblatt» in die Worte fasst: «Bei uns, da heisst es überall nur: Sieg; dort heisst es: Tod.» Der widerstrebende, weil defensiv eingestellte Salis-Soglio soll den Moment nutzen und angreifen. Zuerst im Tessin, dann im Freiamt. Der Vorstoss ins Freiamt scheitert bei Muri an einer mangelnden Abstimmung der sonderbündischen Truppen, rascher vorankommt man bei einem zweiten Anlauf Tessin. Bis am 14. November vor Freiburg der von Dufour beabsichtigte «Donnerschlag für den Sonderbund» ertönt. Die Stadt an der Saane hat rasch aufgegeben, jetzt will Dufour den Krieg möglichst unblutig an ein Ende bringen, indem er dem Gegner schlagartig seine drückende Überlegenheit zeigt. Den feindlichen Generalstabschef Franz von Elgger erinnert das an eine Boa constrictor.

Zug kapituliert kampflos

Dufours fünf Divisionen stossen aus unterschiedlichen Richtungen den Tälern entlang gegen Luzern vor. Zug kapituliert kampflos, der erste Zusammenstoss findet dann auf dem äussersten rechten Flügel im Entlebuch statt, wo die Berner unter Ulrich Ochsenbein mit 5600 Mann zuerst die verstreut biwakierenden Truppen des Sonderbunds zu überraschen vermögen, sich dann aber bei Schüpfheim hartnäckigem Widerstand gegenübersehen, den nur das kühne Vorpreschen ihres Anführers zu brechen vermag. Als sie durch Malters kommen, ermahnt Ochsenbein seine Soldaten, sich zivilisiert zu verhalten. So marschieren sie geordnet durch den Ort, und besuchen noch ihre toten Kameraden auf dem Friedhof.

Dann gilt es ernst. Salis-Soglio übernimmt die Verteidigung der Reusslinie (Ebikon, Dierikon, Root), sein Stabschef Elgger hat die Befehlsgewalt auf der Emmenlinie (Emmen, Littau, Blatten, Malters). Zusammen haben sie rund 10 000 Mann unter Waffen, aber Übersicht hat keiner von ihnen. Dufour führt den Hauptstoss zwischen Reuss und Zugersee. Zuerst entbrennt an diesem entscheidenden 23. November ein heftiges Artillerieduell bei Honau, bis sich die Sonderbündischen aus Munitionsmangel zurückziehen müssen. In Gisikon empfängt die eidgenössischen Truppen ein Kugelhagel, doch sie halten stand. Der verletzte Salis-Soglio zieht sich nach Ebikon zurück, während sich bei Meierskappel die Schwyzer den eidgenössischen Truppen entgegenstellen, und, so ein Ohrenzeuge, «aus vollen Lungen ein schauerliches Konzert brüllten».

Katholiken ziehen sich in Parallelwelt zurück

Das Konzert ist zwecklos. Die an Artillerie überlegenen und durch eine Sonderration Schnaps aufgeputschten eidgenössischen Soldaten kämpfen sich den Weg frei nach Luzern. Es ist der Weg in eine neue Eidgenossenschaft, einen Bundesstaat mit einheitlichem Binnenmarkt, der möglich wird, nachdem der katholisch-konservative Widerstand gebrochen ist. Den Sonderbundskantonen aber blühen einige – durchaus unnötige – Demütigungen, wie Michael Arnold in Joseph Jungs Buch darlegt. Sie müssen die Kriegskosten übernehmen, ihre Anführer werden gerichtlich verfolgt. Mehr noch: Über Jahrzehnte werden die Konservativen auf Bundesebene politisch marginalisiert, während sich die Katholiken in eine Art Parallelgesellschaft zurückziehen. Da werden Wunden geschlagen, die erst nach langer Zeit verheilen können.

Hinweis

Benutzte Literatur: Joseph Jung (Hg.): Einigkeit, Freiheit, Menschlichkeit – Guillaume Henri Dufour als General, Ingenieur, Kartograf und Politiker, NZZ Libro 2022. Hilmar Gernet: Luzerns heiliger Krieg, Comenius 1997. Erwin Bucher: Die Geschichte des Sonderbundskrieg, Verlag Berichthaus 1966.